

Kammermusiker

Aus Cornel Schmitt „Die Stimme der Natur“ (Verlag Datterer-Freising)

Es war am ersten Maisontag, als ich ihre Bekanntschaft machte. Sie saßen vergnügt und selbstzufrieden vor ihrem dunklen Loch wie einst Diogenes vor seinem Faß, ließen sich die Sonne auf den schwarzen Hochzeitsfrack scheinen, den sie sich seit acht Tagen angeschafft hatten und piffen sich eins. Das Vieblein gefiel mir so, daß ich, gut gelaunt, beschloß, die zwei als Kammermusiker zu engagieren. Doch die Grillen glöhten mich mit den großen schwarzen Augen verständnislos an und wiesen mein Angebot schnöde zurück, indem sie mir den Rücken kehrten und in die dunkle Höhle zurückhuschten.

Aber ich war nun einmal darauf verfaßt, sie zu meinen Kammermusikern zu machen. Auf mein neues Angebot hin bissen sie an, krochen hinter dem hingehaltenen Grassalm her, kamen aus der Höhle hervor und marschierten in meine Zündholzschachtel. Im letzten Augenblick schien ihnen die Sache doch nicht recht geheuer zu sein: sie versuchten auszurücken. Aber der Kontrakt war geschlossen.

Es dauerte keine fünf Minuten, so begann schon einer in der Schachtel zu musizieren. Der hatte sich schnell drein geschickt! Und hat auch nie, solange ich ihn beobachtete, seine gute Laune verloren, so daß ich mich immer wieder fragen mußte, warum man denn eigentlich Menschen, die sich stets durch eine üble Laune auszeichnen, Grillenfänger nennt.

Nun wohnen sie seit acht Tagen in einem ausgedienten Glasaquarium auf dem Balkon, haben sich wieder ihre vorsintflutlichen Höhlen in den Sand gescharrt, gucken in die Sonne und faulenzgen oder knabbern vergnügt an ihrem Futter, fühlen sich ganz wie zuhause und geigen drauf los, daß die Hausnachbarn die Ohren spitzen und sich nicht erklären können, wie nun mitten in der Stadt plötzlich Grillen auftaucht sein sollen. Aber ich schlechter Mensch verleugne meine Kammermusiker: Vielleicht hätten die Spazier in den Fensterläden Junge? Aber nachts setze ich doch das Glashaus in die schalldämpfende Rockkiste, denn man weiß nicht ...

Es ist ein liebliches Bild, wenn so ein Grillenmännchen sein Lied geigt. Da hebt

es die beiden häutigen Flügel lächerlich wie ein gereizter Schwanz und streicht mit der linken über die rechte Flügeldecke. Auf der Unterseite des einen sitzt sein Leibinstrument, die Violine: eine Schrillader, die mit vielen Stegen besetzt ist, auf der anderen der Fiedelbogen: eine starke, hervorstehende Ader. Bei jedem Hin- und Herstreichen gibt es einen gleichhohen Ton. Dann folgt eine kurze Pause, so kurz, daß etwa 110 bis 120 Doppelöne und Pausen zusammengerechnet eine Minute ausmachen.

Das Lied ist zwar für die meisten Menschenohren etwas sehr eintönig. Wenn meine Kammermusiker aber anheben zu geigen, versinken vor mir die garstigen Steinhaufen der Stadt und es steigt die einsame, geliebte Heide vor meinem Auge auf mit ihren Wetterföhren auf den Sandhügeln, mit ihren braunen Uferschwalben, dem Gedudel der Heidelerche, den schwirrenden Wespen und brummenden Hummeln, mit ihrem Quendelduft und Wollblumengelb. Aber ich bin überzeugt, meine Kammermusiker würden mich auslachen, wenn sie könnten. Ihr Lied hat einen ganz realen Zweck.

Man hat einmal bezweifelt, daß ihr Zirpen ein Liebeslied sei und der Anlockung des Weibchens diene. Aber ein Deutschruffe hat durch einen sinnreichen Versuch jeden Zweifel vernichtet: Er hielt ein Grillenpärchen in zwei weit auseinanderliegenden Zimmern, die mit einem Telephon verbunden waren. Wenn nun das Männchen an dem feinen Mikrophon in dem einen Zimmer zirpte, setzte sich das Weibchen des anderen Zimmers in Bewegung und kroch auf das Instrument zu, das ihm die Tonwellen des Liebesliedes überbrachte. Gibt es einen schlüssigeren Beweis?

Meine zwei Kammermusiker riefen zwei Tage vergeblich die Schöne herbei. Dann aber kam eines Tages die Überraschung. Plötzlich saß in ihrem Glashaus ein Weibchen, das ich bei seinem Galan in einer Höhle am sonnigen Abhang aufgestöbert und arretiert hatte. Nicht lange wahrte es, da begann der Flirt und — der Unfriede.

Sie ließ sich von beiden den Hof machen. Bald streichelte der Fühler des einen, bald



Grashüpfer Aufn. H. Eder, D. L. N.

Koste der des andern über Kopf und Rücken. Dabei lernte ich ein zweites Grillenliedchen kennen. Es klang nicht rauh wie das alltägliche Zirpen. Viel zarter, inniger. Leise; wie Knistern des Roggenstroh, wenn es in der Sonne trocknet. So ähnlich. Dann aber folgte ein Vorpellen der beiden Männchen und ein ernsthaftes Geräusch. In der Nacht mußte die Entscheidung gefallen sein. Das eine Männchen hatte bis zum nächsten Tage bei dem ritterlichen Duell ein Hinterbein und zwei Fühlerstücke eingebüßt und sich zu seiner Behausung zurückgezogen. Nur wenn Leckerbissen, Salat, geschabte Rüben, tote Flie-

gen, Maden gereicht wurden, kam es nach einiger Zeit herbeigehumpelt.

Nicht lange darauf fand ich den Sieger über dem Leichnam des Nebenbuhlers stehen und am nächsten Tage hatte er den Unterlegenen zur Hälfte aufgezehrt. Das ist Grillenart. Das Weibchen beteiligte sich nicht an dem kannibalischen Mahl. Es hatte anderes zu tun, lief unruhig auf dem Sand hin und her, betastete ihn und schob schließlich, indem es sich hochaufrichtete und ein paar Schritte rückwärts trat, die Legeröhre in die Erde, um ihr seine Eier anzuvertrauen. Das geschah im Laufe der nächsten vierzehn Tage noch recht häufig, selbst dann noch, als sich bereits die junge Generation eingefunden hatte. Es sah zuerst aus, als ob hell gefärbte Ameisen in dem Glashaus hin- und herhüschten. Aber die jungen Grillchen hatten sich schon in den nächsten vierundzwanzig Stunden geschwärzt. Doch einige waren den Alten zum Opfer gefallen, wie die umherliegenden Überbleibsel bezeugten. Trotz dieser Mahlzeiten zeigte das Elternpaar nachgerade deutlich Alterserscheinungen. Es ging rasch dem Ende zu.

Als ich eines Tages wieder das leise, leise Zirpen vernahm, schlich ich auf den Zehen herzu und war Zeuge eines Auftrittes, den ich so leicht nicht vergesse: Das Männchen stand über dem Weibchen, das auf dem Rücken lag und sich anscheinend zum Sterben anschickte, strich zärtlich mit dem Fühler am Körper entlang, lief auf die andere Seite, wiederholte das Fühlerspiel und sang dazu die Totenklage. Zwei Tage lang dauerte dieses rührende Schauspiel; dann aber erwachten wieder die kannibalischen Instinkte und das Männchen schnitt die Leiche seiner Ehegenossin an. Da gab ich ihm die Freiheit.

Ein Mensch, der nicht weiß, was er gilt, der nicht seine Kraft kennt, folglich keinen Glauben an sich hat, ist ein Tropf, der keinen festen Tritt und Schritt hat, sondern am Gängelbände geht und ewig Kind bleibt.

Katharina Elisabeth Goethe.

Der Weg zu uns selbst ist der einzige Weg, den wir gehen können, wenn wir wahre Gemeinschaft mit den Menschen finden sollen.

Waldemar Bonsels.